

Zeitschrift: Oltner Neujahrsblätter
Herausgeber: Akademia Olten
Band: 8 (1950)

Artikel: Gedanken über die Volkshochschule
Autor: Kamber, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-658645>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gedanken über die **Volkshochschule**

Von Walter Kamber

In den Wissenschaften kann man nur noch in einem begrenzten Bereich Meister sein, nämlich als Spezialist, und irgendwo soll man dies sein. Soll man aber nicht die Fähigkeit der allgemeinen Übersicht, ja die Würdigung derselben einbüßen, so sei man noch an möglichst vielen Stellen Dilettant, wenigstens auf eigene Rechnung, zur Mehrung der eigenen Erkenntnis und Bereicherung an Gesichtspunkten; sonst bleibt man in allem, was über die Spezialität hinausgeht, ein Ignorant und unter Umständen im ganzen ein roher Geselle. Jacob Burckhardt

In einer kleineren thurgauischen Gemeinde saßen an einem Winterabend drei Männer um den Kachelofen. Man rauchte seine Pfeife, betrachtete die Bücher auf den Regalen und unterhielt sich über Literatur und Musik. Plötzlich fiel der Gedanke, es wäre eigentlich schön, einen größeren Kreis zu haben, der regelmäßig zusammenkäme, um sich über Literatur, Musik und Kunst zu unterhalten, und in dem es möglich wäre, sich eingehender in einzelne Gebiete einzuarbeiten. Dem Gedanken folgte die Tat. Man verschickte Einladungsschreiben, und bald lief in einer Wohnstube der erste Vortrag der «Volkshochschule» vom Stapel.

Zu meinen schönsten Studierenerinnerungen gehört die «Hochschulgruppe für zeitgenössische Kunst», der ich während einigen Semestern in Zürich angehörte. Es nahmen an ihr Studenten aller Fakultäten, angehende Kunsthistoriker, Konservatoriumsschüler und andere an künstlerischen Dingen Interessierte teil. Der Betrieb war begeisternd: Man veranstaltete Führungen, Vorträge, gemeinsame Diskussionen und Exkursionen. Nachdem sich die Teilnehmer ein wenig kennen gelernt hatten, wurden wir immer häufiger eingeladen, unsere Zusammenkünfte in den Heimen einzelner Mitglieder oder Dozenten abzuhalten. So habe ich die Sammlung von Dr. Oskar Reinhardt in Winterthur kennengelernt — nach der Besichtigung der herrlichen Kunstschatze erging man sich gruppenweise im ephraumsponnenen Garten, dem die «Kniende» Maillols einen Abglanz zeitloser Größe gab. In der Sammlung Sidney Browns in Baden setzte sich nach der Führung eine junge, unscheinbare Kunsthistorikerin an den Flügel und spielte im Angesicht der farbensprühenden impressionistischen Bilder, unter denen einige traumhafte Renoirs besonders hervorstachen, mit langen, gelenkigen Fingern Bach. Welcher Kontrast! Wir waren im Atelier Augusto Giacomettis, aus dessen Fenster man über die verschneiten Dächer der Altstadt hinweg sah, und betrachteten die schmetterlingsgleichen Pastelle, die in großen Stapeln hintereinander standen und die uns der greise sympathische Künstler in seiner Fellmütze, ein himmelblaues gestricktes Halstuch umgeschlungen, mit leiser Stimme und immer noch ein wenig gebrochenem Deutsch erklärte. Wir besuchten aber auch andere Künstler, die noch nicht zu den arrivierten gehörten, und hielten mit ihnen Diskussionsabende ab. Einmal waren wir im Heim einer Konservatoriumsschülerin zu einem kleinen Vortragsabend eingeladen.

Drei junge Mitglieder hatten sich zur Verfügung gestellt, in das Werk dreier französischer Impressionisten einzuführen. Ein Mädchen — sie ging noch in die Töchterschule — sprach ein wenig scheu, aber mit großer Wärme über Renoir, einer über Monet und ich selber über Cézanne. Nachher diskutierte man bei Tee und belegten Broten über das Gehörte und betrachtete die an den Wänden aufgehängten Zeichnungen und Aquarelle der Nolde, Kirchner, Kollwitz. Mit Begeisterung denke ich an die drei Einführungsabende über die Entwicklung der modernen Musik von Debussy bis zu Hindemith, die uns der bekannte Pianist Emil Frey, zum Teil in seinem eigenen Heim, gab. Man druckte auch eine kleine vervielfältigte Zeitschrift, in der über Klee gestritten, Hindemith bewundert und Raffaele d'Alessandro ein Plagueur geschimpft wurde.

Warum ich das schreibe? — Als Gegensatz zu unserem üblichen Kunst- und Kulturbetrieb, welcher sein Publikum in einen Konzert- oder Vortragssaal verpackt, ihm ein gewisses Quantum Musik oder einen Vortrag an den Kopf wirft, und es dann wieder entläßt. Eine lebendige Auseinandersetzung mit dem Gehörten, ein Gedankenaustausch, ein geselliger Kontakt fehlen fast ganz. Kulturelle Betätigung, Erwachsenenbildung darf aber nicht einfach eine Verlängerung der Schulstube, ein Monolog des Vortragenden sein. Kultur, Kunst ist keine langweilige Schulangelegenheit, eine Fortsetzung der Tagesarbeit an einem andern Ort und auf einer andern Ebene. Bildung kann nur erwerben, wer selber an sich arbeitet — das schönste Referat, wenn es nicht den Hörer zu geistiger Mitarbeit einlädt, braucht deshalb noch lange nicht «bildend» zu sein.

Ein Künstler kann in der Einsamkeit groß werden, in ein Kunstwerk kann ich mich allein am besten versenken — die Grundlage, auf der das gegenseitige Verständnis gedeihen, der Nährboden, aus dem eine Kultur erwachsen kann, ist immer die Geselligkeit, eine Gemeinschaft, die das Erworbene gegenseitig austauscht, sich mitteilt und dem Künstler Anregung und Rückhalt gibt.

Und vergessen wir eines nicht: Kulturelle Betätigung bedeutet für die meisten von uns Freizeitbeschäftigung, Erholung, Entspannung, Freude, sie soll unsern Mussestunden einen tiefern Sinn geben. Ich habe letzthin gelesen, das aus dem Griechischen stammende Wort «Schule» bedeute im ursprünglichen Sinne «Musse, Freizeit, Freizeitbeschäftigung», ja «Nichtstun» und «Müssiggang». Daran wollen wir denken, wenn wir über die Volkshochschule sprechen und sie nicht zu einer neuen Hetze, zu einem Raffen von Wissensstoff, zu einem fieberhaften oder gelangweilten Totschlagen der Zeit nach der Hetze der Tagesarbeit werden lassen.

Man kann sich fragen, ob die Volkshochschule überhaupt das sein kann, was wir im Auge haben, eine Bildungsstätte, an der keine fertigen Resultate geboten werden, sondern der Stoff selbständig erarbeitet wird, eine geistige Erholungsstätte, eine lebendige Gemeinschaft, aus der ein kulturelles Bewußtsein herauswachsen kann. «Die üblichen Vortragskurse in unseren kleineren Volkshochschulen sind an sich recht und gut», schreibt Prof. K. Fehr, einer der Leiter der VHS Frauenfeld, «aber sie haben einen grundsätzlichen Nachteil: sie zwingen den Hörer zur Passivität; der Stoff wird nur an ihn herangetragen, in den wenigsten Fällen aber innerlich verarbeitet». Also gerade das, was wir an der Schule oft kritisieren, in potenziert Form! Müssen wir uns damit abfinden?

Als der Idealismus noch groß und die Erfahrungen noch klein waren, hat die Volkshochschule — es war in den Jahren 1945 und 1946 — auch Sommerkurse durchgeführt. Sie nannten sich etwa «Pflanzen und Blumen», «Pilzkunde», «Unser Wald», «Vögel unserer Heimat», «Urgeschichte der Region Olten». Alles Kurse, die zwangsläufig aus der Schulstube hinausführten, die dazu zwangen, das in der Theorie gehörte in der Natur draußen zu überprüfen und die Teilnehmer dadurch zu eigenem Sehen und zu lebendiger Mitarbeit erzogen. Auf den gemeinsamen Exkursionen bildete sich von selbst ein schönes Zusammengehörigkeitsgefühl unter den Teilnehmern, und es ist anzunehmen, daß dabei mancher angeregt wurde, auch nach dem Kurs auf eigene Faust weiter zu beobachten und

das Erlebte im Familienkreise weiterzugeben. Und darauf kommt es allein an, selber zu beobachten, selber zu erleben — ob dann etwas mehr oder weniger Wissenschaft dabei ist, spielt gar keine Rolle. Wenn wir nach der Zahl der Teilnehmer urteilen, dann war der Erfolg klein, am einen Kurs nahmen 13, am andern 16, an einem nur 9, an andern aber über 30 Personen teil. Aber ich habe längst verlernt, den Erfolg nur nach der Zahl der Anwesenden zu beurteilen. Lieber nur sechs Köpfe, denen der enge Kontakt mit dem Lehrer zum geistigen Erlebnis wird, und die das Gehörte und Gesehene in sich weitertragen und weiterverarbeiten, als ein Massenaufmarsch, zusammengeskommen aus Sensationslust oder Langeweile.

Überflüssig zu sagen, daß das kein finanzieller Standpunkt ist. Die Einnahmen deckten die Ausgaben nicht, und deshalb mußten diese Kurse, so leid es uns tat, wieder fallen gelassen werden. Hoffen wir, daß es möglich ist, sie in dieser oder jener Form bald wieder aufzunehmen.

Aber auch bei vielen andern Kursen, bei denen der Kontakt zwischen Hörer und Dozent naturgemäß nicht so eng ist, konnten wertvolle Resultate erzielt werden. Da haben wir einmal einen ganz reizenden Brief von einer Mutter erhalten, die am Kurs «Die Welt des Kleinkindes» teilgenommen hat, und in welchem geschildert wird, wie das Gehörte in ihrem Familienkreis weiterlebt und wie das ganze Haus von den im Kurs gelernten Kinderliedern ertönt. Oder wir denken an die kunstgeschichtlichen Kurse, in denen Dr. Richard Müller eine ständige treue Zuhörerzahl um sich geschart hat, und in denen man nicht bei der Theorie und den Klassikern stehengeblieben ist, sondern wo bei Gelegenheit in Atelierbesuchern der persönliche Kontakt mit zeitgenössischen Künstlern gesucht und gefunden wurde. Es hat sich gezeigt, daß nicht nur die Kursbesucher daraus Gewinn gezogen haben, sondern auch die Künstler, und manche Beziehung, die sich dabei angebahnt hat, wird wohl über den Kurs hinaus Bestand gehabt haben.

Um über Nutzen oder Nachteil der Volkshochschule ein Urteil abgeben zu können, müssen wir versuchen, uns von der heutigen kulturellen Situation ein Bild zu machen.

Die ganze Kultur des Abendlandes wird durch zwei gegensätzliche Begriffe bestimmt, durch Tradition und Entwicklung. Im Gegensatz etwa zu östlichen Kulturen, wie der alten ägyptischen, wo ein an und für sich großartiges Kulturgut durch streng hierarchische Ordnungen behütet, durch Jahrtausende nahezu unverändert erhalten wurde, im Gegensatz auch zu Amerika, das zu jung, um eine eigene Tradition zu haben, einem unbeschwerten Fortschrittsglauben huldigt, hat Europa immer den fruchtbaren Ausgleich zwischen den beiden Gegenpolen zu finden gewußt.

Tradition, das Element, das die geistige Kontinuität erhält, das uns davor bewahrt, immer wieder von vorne anfangen zu müssen und in die Barbarei zurückzusinken — der Geist der Entwicklung, des Fortschrittes, der uns daran hindert, auf dem Bisherigen stehen zu bleiben und in Sterilität und Formalismus zu erstarren. Träger der Tradition ist in erster Linie das Volk, das seine überlieferten Sitten, Gebräuche, Anschauungen und handwerklichen Kenntnisse treu behütet und als kostbares Erbe seinen Nachkommen weiter gibt, in vielen Fällen aber auch Künstler und Gelehrte, die verschollene Kulturen neu entdecken und ihnen Kraft ihres Geistes neues Leben einhauchen. Träger der Entwicklung sind die großen Geister der Wissenschaft, Technik und Kunst. Tradition ist die Grundlage, das Fundament jeder geistigen Entwicklung, der Nährboden, aus dem die großen Geister die Kraft holen, um sich darüber hinaus emporzuschwingen. Wo sie fehlt oder brüchig und morsch wird, schwebt das über ihr errichtete Gebäude im Leeren und fällt früher oder später haltlos in sich zusammen.

Das kulturelle Bewußtsein des Volkes als Träger der Tradition ist aber nichts Starres, Unabänderliches; es entwickelt sich ständig gemäß den Anregungen, die ihm von oben her zukommen. Die

traditionelle Kultur des Volkes und der geistige und kulturelle Überbau, den die großen Geister darüber errichten, müssen in engster Verbindung miteinander bleiben. Während ein Dürer die Brücke zur Renaissance schlug, lebte das Volk noch in den Kulturformen der Gotik; während ein Courbet den Realismus vorausnahm, war in den bürgerlichen Kreisen noch Biedermeier und Romantik lebendig; aber ein paar Jahre später war das Volk in seinem Empfinden da, wohin ihm seine Wegbereiter vorausgeeilt waren. Schritt für Schritt folgt das Volk seinen geistigen Führern nach. Heute ist diese geistige Nachfolge abgerissen. Das kulturelle Bewußtsein und Empfinden des Volkes ist bei Beethoven und Schubert stehengeblieben, ist vielleicht noch bis Wagner gekommen, in der bildenden Kunst bis zu Courbet, vielleicht sogar bis zu den Impressionisten und van Gogh. Aus dem Schritt ist ein breiter Landstrich geworden, der das Volk von seinen Künstlern und Wissenschaftlern trennt. Die geistigen Baumeister bauen im Dachstock, während die Maurer noch nicht über das Erdgeschoß hinausgekommen sind. Die Entwicklung ist dem Volke davongelaufen, und nun findet es den Anschluß nicht mehr.

Das Volk steht still, geistige Anregungen kommen ihm durch die Weite des Raums, der es von seinen Führern trennt, nicht mehr zu, sein kulturelles Bewußtsein versandet. Und seine geistigen Führer, denen der Rückhalt, der feste Untergrund, die Liebe und Anteilnahme des Volkes fehlen, wackeln im luftleeren Raum, spintisieren unverbindlich für sich allein im Blauen, immer in Gefahr, bei einem Nachlassen der eigenen Kraft oder bei einem unvorsichtigen Blick in die Tiefe den Halt zu verlieren und am Boden zu zerschmettern.

Fragen wir, wie das gekommen ist!

Im Mittelalter wuchsen die Künste aus dem Handwerkerstand heraus. Jeder Handwerker war ein kleiner Künstler, und der Künstler blieb dem Handwerk nahe. Der Bauer war, soweit das für seinen Betrieb nötig war, selber Handwerker, und er hielt dafür, sein Haus und Gerät schön zu gestalten. Dadurch blieb die Kunst dem Volke eng verbunden. Heute macht der Handwerksmeister seine Kalkulationen, führt die Lohnlisten und stellt Rechnungen; zu tätiger, schöpferischer Mitarbeit bleibt ihm selten mehr Zeit. Und dazu hat ihm die mechanisierte Industrie gerade den schönsten Teil seiner Tätigkeit abgenommen.

Früher machte der Schuster einen Schuh allein — heute läuft dieses Bekleidungsstück durch tausend Hände, bevor es fertig ist. Der Einzelne macht nur noch einen Handgriff; der Überblick und damit die Freude an seinem Werk und eine geistige Entwicklungsmöglichkeit in der Arbeit selber sind ihm verloren gegangen.

Früher wuchs die Theorie aus der praktischen Tätigkeit heraus und wurde bei der handwerklichen Arbeit immer neu angewandt und auf die Probe gestellt. Heute lernen wir die Theorie ohne großes eigenes Bemühen in der Schule; die Theorie ist kompliziert und unübersichtlich geworden, und wenn einer bei der Arbeit eine mathematische oder physikalische Regel anwendet, wird ihm in den wenigsten Fällen mehr bewußt, was er eigentlich macht. Zwischen der Wissenschaft und ihrer praktischen Anwendung hat sich ein Graben aufgetan; die Einheit des geistigen Schaffens ist verloren gegangen. Die Spezialisierung bildet Spezialisten, aber keine ganzen Menschen mehr.

Als die handwerkliche Kunst im Laufe des 18. Jahrhunderts nach und nach von ihrer Lebenskraft einbüßte, begann der Dilettantismus aufzublühen. Der Gebildete befaßte sich in seiner Freizeit mit den schönen Künsten und Wissenschaften, nicht nur aufnehmend und raisonnierend, er zeichnete und musizierte selber, und wenn er es auch nicht zur Volkstümlichkeit brachte, so erarbeitete er sich doch sein Lieblingsgebiet selbständig und drang dadurch zu tieferem Verständnis. Unterschätzen wir den Dilettanten nicht! Die Blütezeit der Wiener Klassik wäre ohne einen hoch entwickelten Dilet-

tantismus nicht denkbar, und mancher Dilettant, wie z.B. Borodin oder der Zöllner Rousseau brachte es selber zu eigentlicher Meisterschaft.

Heute ist uns alles so bequem gemacht. Wir drehen den Knopf auf und Musik ertönt, der Photoapparat und die illustrierten Bücher haben uns das eigene Zeichnen, der Film sogar das Lesen und das eigene Erleben abgenommen. In letzter Zeit sind von verschiedenen Seiten Umfragen bei Schülern gemacht worden «Wann läuft Euer Radio?». Die Antwort lautete in den meisten Fällen «immer». Man hört schon gar nicht mehr hin, wenn «er» läuft, die Musik dient nur mehr dazu, Lärm zu machen und die Leere im eigenen Hirn zu übertönen. Der Einwand, der Radio habe doch auch die gute Musik popularisieren helfen, steht auf tönernen Füßen. Die meisten wollen in den Konzerten doch nur das hören, was ihnen durch hundertfaches Anhören in den Schädel gehämmert wurde; die geistige Anstrengung, etwas Neues anzuhören und zu verarbeiten, ist ihnen ein Greuel.

Welche Aufgabe
fällt der Volkshochschule unter
diesen Umständen zu?

Wir haben vorhin darzulegen versucht, daß eine kulturelle Tradition des Volkes nicht mehr besteht. Wo noch ein Kulturbewußtsein vorhanden ist, hat es den Anschluß an die geistigen Strömungen der Gegenwart weitgehend verloren. Ein gesellschaftliches Forum als Entwicklungsstätte für Kunst und Wissenschaft fehlt. Die arbeitsteilige Wirtschaft nimmt nicht mehr den ganzen Menschen in Anspruch und kann ihn nicht zu einer vollen Entwicklung seiner Kräfte führen und ihn innerlich befriedigen. Die Leichtigkeit, sich kulturelle Genüsse und Wissen zu verschaffen, führt dazu, daß zu vielerlei aufgenommen und nichts mehr richtig verarbeitet wird.

Die Therapie gegen diese Fehlentwicklung muß deshalb logischerweise in folgendem bestehen:

1. Es muß versucht werden, wenigstens in einem kleineren Kreise wieder das Bewußtsein einer kulturellen Verantwortung, den Sinn für die Kontinuität der geistigen Entwicklung wachzurufen. Dabei soll die Betrachtung des Vergangenen nicht Selbstzweck sein, sondern in erster Linie dazu führen, unsere heutige kulturelle Situation als Produkt einer Entwicklungskette besser zu verstehen und den Problemen der Gegenwart und Zukunft bewußter und verständnisvoller entgegenzutreten.
2. Die Volkshochschule muß danach trachten, über das bloße Dozieren hinauszukommen und die Teilnehmer eines Kurses zu einer Gemeinschaft zusammenzufassen (Arbeitsgruppen). Das Ideal dabei ist, wenn der Kern einer Gruppe über mehrere Semester beisammen bleibt und sich über den Kursbetrieb hinaus kleinere gesellige Zirkel entwickeln, die das Erworbene weiterpflegen und weiterentwickeln.
3. Es sollen Themen behandelt werden, die es dem Kursteilnehmer ermöglichen, sich seinen Stoff weitgehend selbst zu erarbeiten, die sowohl seine geistigen und seelischen Kräfte entwickeln lassen und einen Ausgleich zur einseitigen Berufsarbeit schaffen. Themen, die das Vorstellungsvermögen der Teilnehmer übersteigen und die sie sich nicht ganz assimilieren können, Kurse, bei denen die Teilnehmer in wichtigen Teilen einfach auf die Autorität des Lehrers abstellen müssen, sind wenig geeignet, den Menschen geistig vorwärts zu bringen.
4. Diejenigen Stoffe sind am wertvollsten, die über den Kurs hinaus ins private Leben und in die Familie ausstrahlen. Ein Kurs kann niemals eine gemeinschaftliche Tätigkeit im Familien- oder

Freundeskreis ersetzen, sondern er soll erst dazu anregen, dieselbe in vermehrtem Maße und auf eine wertvolle Weise zu pflegen.

Man kann sich fragen, ob die Volkshochschule in Anbetracht der Bildungsmöglichkeiten am Radio, in Vorträgen und in Vereinen nicht überflüssig ist. Aber was wir vorhin vom Radio sagten, gilt zu einem guten Teil auch für seine Vorträge. Das gesprochene Wort wirkt lebendiger als das mechanisch übertragene und ist eher geeignet, den Hörer zur Aufmerksamkeit und zu geistiger Mitarbeit heranzuziehen. Der Vortragende hat die Möglichkeit, einen Begriff, einen Vorgang näher zu erläutern, wenn er merkt, daß die Hörer Mühe haben, ihm zu folgen. Und der Hörer hat die Möglichkeit, durch Fragen Aufklärung über Nichtverstandenes oder eigene ungelöste Probleme zu verlangen; ganz abgesehen davon, daß man am Radio keine Lichtbilder zeigen kann. Wenn dann noch auf Exkursionen und Führungen die lebendige Anschauung zum gesprochenen Wort kommt, wo der Hörer gezwungen wird, selber zu sehen und sich ein eigenes Urteil zu bilden, liegt der Vorteil eindeutig auf der Seite der Volkshochschule.

Die Einzelvorträge der Vereine hingegen können wohl einzelne Streiflichter auf das kulturelle Geschehen werfen, aber sie können nie das Erlebnis einer kontinuierlichen Entwicklung vermitteln, die für das Verständnis der Gegenwart so ungeheuer wichtig ist. An und für sich wären ja die Vereine viel besser geeignet, eine lebendige kulturelle Gemeinschaft zu bilden, die wiederum als Kulturträger auftreten könnte, und es ist tief bedauerlich, daß offenbar auch dort die Kräfte und der Wille der Einzelnen dazu nicht ausreichen. Man muß sich darüber klar sein, daß der Kreis der wirklich geistig Interessierten nicht groß ist, daß die meisten beruflich stark beansprucht sind. Diese wenigen versplittern sich auf viel zu viele und viel zu stark spezialisierte Vereine, werden dort durch rein organisatorische Arbeit meistens überbeansprucht, so daß es ihnen nicht mehr möglich ist, im eigentlichen kulturellen Sinne wirksam zu sein und eine kulturelle Gemeinschaft zu bilden. Jeder dieser Vereine hat dann das natürliche Bestreben, etwas zu tun und damit sein Lebensrecht zu beweisen, und so entsteht die leere Betriebsamkeit, nicht aus kulturellem Bedürfnis, sondern aus falschem Pflichtbewußtsein. Denken wir nur an die vielen Vereinsblätter, die mit Überflüssigem und Füllwerk angefüllt sind, und für die jahraus jahrein eine große Arbeit aufgewendet wird, die einer bessern Sache würdig wäre. Es ist zu hoffen, daß auch da durch Zusammenlegungen und eine bessere Zusammenarbeit bessere Voraussetzungen zu einer erfreulichen Kulturarbeit geschaffen werden.

Doch nun zur Volkshochschule zurück! Soll sie die gesteckte Aufgabe erfüllen, so werden in Zukunft neben die Vorlesungen in vermehrtem Maße Arbeitsgruppen treten müssen, die das Gehörte selbständig verarbeiten. Im Anschluß z. B. an eine Kunstvorlesung würden in der Arbeitsgruppe Bildwerke analysiert, einzelne Teilnehmer würden über bestimmte Künstlerpersönlichkeiten, über Stileigentümlichkeiten, die Zusammenhänge mit den Schwesterkünsten oder den geistigen Zeitströmungen referieren, worauf dann die Kritik der Mitarbeiter und Dozenten einsetzen würde. Solche Arbeitsgruppen sind fast in allen Wissensgebieten möglich.

Um den Hörer zum Bewußtsein einer geistigen Kontinuität gelangen zu lassen, ist es auch wünschbar, nicht mehr bloß einzelne Wissensgebiete herauszugreifen, sondern in vermehrtem Maße über mehrere Semester verteilte Lehrgänge zu schaffen, welche die Entwicklung der abendländischen Kultur von ihren Wurzeln bis zur Gegenwart verfolgen. Dabei müßte man sich streng auf das beschränken, was heute noch lebendig ist, dem Teilnehmer zum innern Gewinn werden kann und zum Verständnis der Gegenwart nötig ist. Alles bloß Antiquarische wäre beiseite zu lassen. Ein solcher Lehrgang würde etwa folgende Kurse umfassen: «Die Kunst der griechischen Antike und der Einfluß der östlichen Kulturen», «Die Auseinandersetzung zwischen Antike, Christentum und germanischer Kultur», «Romanik und Gotik», «Renaissance und Barock», «Die Kunst des 19. und 20. Jahr-

hunderts». Wenn dann ein Hörer auch nicht alle Kurse besucht, so wird er trotzdem Gewinn davon tragen.

Man könnte sich auch fragen, ob die Einheit aller Gewachsenen, die gegenseitige Bedingtheit, Verflechtung und Durchdringung aller kulturellen Faktoren, nicht noch besser durch Querschnitte durch eine einzelne Kultur als die heute üblichen Längsschnitte aufgezeigt werden könnte, um der Gefahr zur Spezialisierung und Vereinzelung noch besser entgegenzutreten zu können. Ein solcher Kurs würde z. B. in einer weitgespannten Übersicht Geographie, Volkstum, Geschichte, Sozial-Staatliches, Philosophie, Wissenschaft, Bildende Kunst und Literatur einer bestimmten Epoche umfassen, wie das z. B. Jacob Burckhardt in seiner «Kultur der Renaissance» getan hat.

Die geistige und kulturelle Krise, in die uns unsere arbeitsteilige Wirtschaft und die Spezialisierung in Kunst und Wissenschaft hineingebracht haben, kann aber nicht bloß durch intellektuelle Bemühungen und geistige Synthese gelöst werden. Die Volkshochschule ist nur ein Glied im umfassenderen Rahmen der Freizeitbeschäftigung und Erwachsenenbildung, deren letztes Ziel die Entwicklung und Entfaltung des ganzen Menschen ist. Nicht nur die geistige, sondern auch die handwerkliche Arbeit des Menschen ist einseitig geworden und läßt wichtige Fähigkeiten verkümmern, und mancher braucht zum Ausgleich seiner Berufsarbeit nicht neue geistige Anstrengungen, sondern manuelle, formende und gestaltende Tätigkeit. So tritt zur Volkshochschule die Freizeitwerkstätte. Die erzieherische Wirkung eigener handwerklicher und kunstgewerblicher Arbeit kann ja gar nicht überschätzt werden, und noch besser als die Volkshochschule ist sie geeignet, den Geschmack und den Formensinn zu bilden und damit den Sinn für wahre kulturelle Werte zu wecken.

So kommen wir zur Idee eines «Gemeinschaftshauses», eines «Civic centre», das sowohl den Arbeitsgruppen der Volkshochschulen, den Veranstaltungen von Vereinen als auch der Freizeitwerkstätte eine heimelige und vertraute Unterkunft bietet. Ein solches Gemeinschaftshaus, das außer den Arbeitsräumen auch Gemeinschaftsräume für gesellige Veranstaltungen und eine kleinere Bibliothek umfassen würde, könnte zu einem kulturellen Zentrum werden, das nicht nur wertvolle geistige Anregungen und Betätigungsmöglichkeiten bietet, sondern zum Aufbau einer neuen kulturellen Gemeinschaft beitragen würde.

Das sind einige persönliche Bemerkungen, Ideen und Programme. Alles wird nicht erreicht werden, einige Forderungen wird man immer nur unvollkommen erfüllen können. In erster Linie aber kommt es auf das Interesse und das Mitgehen der Bevölkerung an. Solange das Erreichte immer wieder in Frage gestellt wird, ist es unmöglich, an einen weiteren Ausbau zu denken. Mögen diese Ausführungen dazu dienen, das Interesse der Bevölkerung, das der Volkshochschule bei ihrem Beginn in so erfreulichem Maße zugekommen ist, lebendig zu erhalten und zu vermehren.

